

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 162 Bromberg, den 19. Juli 1933.

Anne Karine Corvin

Erzählung von Barbra Ring.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Alle lachten. Anne Karine sah den Advokaten an mit Augen, die vor Vergnügen tanzten.

„Ja, Briefe schreiben tut sie nicht gern, die Tante", lachte sie.

„Aber Matthias Corvin hat doch gar keine Schwest..." fing die Generalin an. „Au, mein Kind, Sie treten mich."

„Wirklich? Pardon", sagte Anne Karine unschuldig.

„In meinem Beruf lernt man Damen, die sich kurz und bündig ausdrücken, schätzen", fuhr Advokat Remer fort. „Ich würde wirklich der Dame gern mal hochachtungsvoll die Hand drücken."

Anne Karine zögerte ein Weilchen. Dann schnappte sie nach den Fingern des Advokaten.

„Bittschön", sagte sie. „Ich bin nämlich meine Tante."

Es dauerte ein Weilchen, ehe der Advokat sich von seinem Erstaunen erholen konnte. Er sah voll Interesse dieses achtzehnjährige Backfischchen an, das auf eigene Faust Wälder kaufte.

„Mein Gott, so 'n kleines Häppchen. Das Geld hatte ich von meinem Onkel gekriegt, als er seinen Hof verkaufte. Wälder sind sicherer als Banken", sagte Anne Karine ruhig und erfahren.

Paul Remer plauderte weiter mit der jungen Dame. Er besaß eine Art von Beredsamkeit, die seine Zuhörer ganz vergessen machen konnte, was sie selbst eigentlich sagen wollten. Jetzt amüsierte es ihn, diese Beredsamkeit vor diesem jungen Mädchen zu entfalten, das da neben ihm ging, sich zu ihm vorbeugte und mit klaren, klugen Augen und kleinen, verständnisvollen Bemerkungen lauschte.

Otar Mogens sah ihn neugierig an. Er hatte Remer noch niemals sich um eine Dame in dem Alter bemühen sehen. Der Herr Advokat interessierte sich überhaupt nicht sehr für Damen. Er stand sogar im Verdacht, ein kleiner Weiberfeind zu sein.

Otar selbst war über die Maßen liebenswürdig gegen Fräulein Corvin — die Erbin von Näsby. Otar Mogens konnte die alten Familien des Landes an den Fingern aufzählen — „es war weiß Gott nicht weit damit her."

„Mein Sohn ist unparteiisch. Er macht allen den Hof — ohne Rücksicht auf Alter oder Aussehen —, wenn sie bloß den höchsten Rangklassen angehören — oder mit dem Auswärtigen Minister vervettert sind," pflegte die Generalin zu sagen. Aber die Generalin sagte ja so manches, was ihren Sohn Otar kränkte.

Der Sohn Otar erbot sich, Fräulein Corvin mit den Komtessen Wind bekannt zu machen.

Nein, danke. Fräulein Corvin hatte nicht den Wunsch.

„Sind das nicht die beiden Bramaputrahühner, die immer im Essen herumstochern? Und Gesichter machen, als ob alles schlecht schmeckte? Danke für Obst. Ich bleibe überhaupt nur ein paar Tage hier — bloß Vater zuliebe. Vater ist nämlich selber nie auf 'nem Sanatorium gewesen. Er stellte sich darunter gewiß etwas furchtbar Amüsantes vor. Danke. Ich will am liebsten mit Ihrer Mutter zusammen sein — und Advokat Remer."

„Die Komtessen Wind gehören der vornehmsten dänischen Aristokratie an. Ich schätze mich glücklich, sie Kusinen nennen zu dürfen", antwortete Otar Mogens steif und vornehm.

Daß ein Sanatoriumsgast abschlug, zwei lebendigen Komtessen vorgestellt zu werden, das war in seiner ganzen Praxis noch nicht vorgekommen. Das ging über seinen Horizont. Außerdem sollte eine Corvin doch die rechten sozialen Begriffe haben. Da war natürlich wieder Mama mit ihrem Mundwerk um die Wege gewesen. Das Verhältnis zwischen den Komtessen und ihrer Tante war nämlich nicht eigentlich eine Busenfreundschaft zu nennen.

Die Komtessen waren entsetzt, sowie Tante Rosa nur den Mund öffnete. Und Tante Rosa pflegte zu sagen, die beiden Windspiele erinnerten sie an zwei Rasiermesser; alles, was ihnen in handgreifliche Nähe kam, zerschnitten sie in tausend Stücke.

„Ihre Form der Konversation ist, sich zu mokieren. Und das machen sie nicht mal interessant, sie sticheln nur. Pfui Deubel," sagte Tante Rosa.

Otar führte die Unterhaltung auf den Grimshof, das Gut seines Onkels, und Anne Karine gab sachverständig Bescheid über Land und Waldbesitz. Aber von Peter Snilen wollte sie nichts wissen.

„Das einzige Mal, daß ich mit ihm sprach, log er mich an. Und Leute, die lügen, wo sie es gar nicht nötig haben, die lügen zehnmal so toll, wenn sie was zu verhehlen haben, darauf können Sie Gift nehmen," sagte Anne Karine altklug. „Na ja, Sie werdens ja selbst rauskriegen, daß da was mulmig ist. Mannsleute lügen so dumm, wissen Sie."

Advokat Remer ging mit der Generalin hinterher.

Er sah immerzu die biegsame junge Gestalt da vor sich — und in die braunen Augen kam ein ganz klein wenig Wehmut.

„Wer doch zehn Jahre jünger wäre," sagten die Augen. Aber Advokat Remer war sich durchaus nicht bewußt, daß sie was sagten.

Advokat Remer hatte auf dem Zimmer der Generalin eine Unterredung mit ihr und Otar gehabt. Er hatte ihnen mitgeteilt, daß auf seinem Bureau in der Stadt die Nachricht eingetroffen war, daß Barten Mogens in Rom ganz plötzlich gestorben war. Und er, Advokat Remer, habe das Testament in Verwahrung. Barten Mogens hatte den Grimshof und all sein Besitztum — wovon übrigens herzlich wenig übrig war — seinem Schwestersohn, Nils Barten Mogens Petersen vermacht, der von seinem zehnten Jahre an als Waise im Hause der Generalin Mogens gelebt hatte, bis er vor zwei Jahren zur See ging. Er sollte das Erbe antreten unter der Bedingung, daß er sich nur Mogens nenne und festen Wohnsitz auf Grim nehme.

Denn Barten Mogens hatte einen Riecher davon bekommen, daß Peter Snilens Finger von der Sorte waren, an denen leicht was kleben blieb. Wenn Nils nicht auf

Grim wohnen wollte, dann sollte das Gut lieber gleich verkauft und das Geld unter den Erben verteilt werden.

Otar war wahnsinnig enttäuscht.

Er ging mit langen Schritten in seinem Zimmer auf und ab, der Klemmer schnurrte in rasendem Tempo um den Zeigefinger. Er hatte Onkel Barten Aufmerksamkeiten erwiesen, wie sie sonst nur den höchstgestellten Personen zuteil wurden. Durch lange, entsetzliche Konzerte hatte er sich an seiner Seite durchgeödet. Sogar Vegetarianer war er acht Tage lang gewesen — bloß um Onkel Barten zu gefallen. Der Grimshof war in all seinen Zukunftsplänen immer der sichere, solide Hintergrund gewesen.

Und nun hatte dieser Onkel ihn recht und schlecht um sein rechtmäßiges Eigentum betrogen. Hatte es Nils gegeben, den er bloß als kleinen blöden Dicksack gekannt hatte. Nils, der sich in den Ecken rumdrückte und Nägel kaute. Das tat er übrigens noch. Und der sollte nun als Repräsentant der Familie Mogens gelten.

Otar warf sich in den Lehnstuhl. Er steckte eine Zigarre an. Nun hieß es, ruhig überlegen, was zu tun war. Es war ihm völlig klar, daß der vermeintliche Erbe des Grimshofes im gesellschaftlichen Leben eine ganz andere Persönlichkeit war, als der arme Ministerialsekretär. — Wenn er auch zehnmal der Sohn des Generals Mogens und Protegé des Ministers war.

Eine reiche Partie? Selbstverständlich. Aber wen? Vielleicht das Provinzgänschen mit der gellenden Stimme und den Stirnlocken — und der halben Million? Nein, Gott sei Dank! So tief brauchte man denn doch nicht zu steigen. Der arme Leutnant Melborn mußte sich ja mit ihrer Schwester und ihren ordinären Manieren schleppen — ein abschreckendes Beispiel.

Die Komtessen? Hatten nicht genug. — Na, vorläufig eilte es ja nicht. Nächste Saison konnte neue Ware zu Markt kommen. Die Komtessen hatte er übrigens heute vernachlässigt. Das ging nicht. Man durfte den blonden Doktor nicht die Tete nehmen lassen.

Otar Mogens knipste mit dem langen Nagel des kleinen Fingers die Asche von der Zigarre. Er stand auf und fing an, seinen Außenmenschen vor dem Spiegel zu soignieren.

Die kleine Corvin?

Hm. Der Näsbyhof. Und außerdem, sagte man, würde sie den alten Mandt beerben. Da war gewiß ein ganzer Haufen.

Hübsch war sie eigentlich nicht; aber die Haltung — und so 'n Rassegesicht. Absolut. Und der Name war weiß Gott gut genug.

Aber sie hatte etwas Degagiertes, etwas herausfordernd Sicheres in ihrem Wesen, das beunruhigend an Mama erinnerte. Na ja. Das konnte man ihr abgewöhnen. Sie war gar nicht so uneben. Man konnte ja mal die Fühlhörner ausstrecken. Paßte sie nicht, zog man sich eben rechtzeitig zurück. Auf jeden Fall würde sie eine viel stattlichere gnädige Frau abgeben als zum Beispiel das dünne Kammerherrentöchterlein. Hatte gewiß auch mehr.

Otar Mogens ging in den Salon hinunter. Er nahm sich vor, gegen Fräulein Corvin ausnehmend aufmerksam zu sein.

Die Bridgepartien waren bereits in vollem Gange. Auch hier herrschte der Bridgewahnsinn. Überall wurde gebridgt: im Salon, im Rauchzimmer; auf den Privatzimmern abends nach elf, flüsternd und mit Pantoffeln an.

Nur Advokat Remer, die Generalin Mogens und die beiden alten Brüder Nibbe verachteten das neumodische Wesen und hielten sich an ihren alten lieben Skat.

Aber heute ließ die Generalin auf sich warten. Sie hatte Briefe zu schreiben.

Die beiden langbeinigen Komtessen standen am Fenster und drehten der Gesellschaft zwei ganz egale Rücken und zwei ganze egale spitze blonde Hinterköpfe zu, während der hübsche blonde Doktor um sie herumschwänzelte und in ihrem Komtessentitel schwelgte.

Sie warteten auch auf ihren vierten Mann, Otar Mogens. Anne Karine war aufgefordert worden, mit Bridge zu spielen, aber sie hatte nein gesagt, Bridge spiele sie nicht. Worauf all die jungen Dämchen, die gerade diesen Winter Bridge gelernt hatten, sie mitleidig angesehen hatten, ungefähr so, als hätte sie gesagt, sie könne nicht lesen und schreiben.

„Vielleicht will Fräulein Corvin lieber die Generalin am Skattisch vertreten?" sagte Advokat Remer halb scherzend. Aber es wunderte ihn nicht im geringsten, als Anne Karine ganz seelenruhig ja sagte und sich hinsetzte.

Advokat Remer lachte vergnügt, wie das Spiel fortschritt, und nickte Anne Karine zufrieden zu.

„Es scheint, Sie können mehr als Brot essen, in jeder Beziehung," sagte er anerkennend.

„Ja, ich bin ein kleiner Listfuchs," lachte Anne Karine. „Übrigens Karten spielen, das kann die dümmste Gans lernen," fügte sie bescheiden hinzu. „Vater sagt, zwei von den dümmsten Damen, die er gekannt hat, wären die tüchtigsten Kartenspielerinnen gewesen."

„Da haben gnädiges Fräulein sehr recht. Ich hatte eine Haushälterin . . ." lispelte der dickste Bruder, der seine Sätze nie vollendete.

Aber oben auf ihrem Zimmer saß die Generalin Mogens und schrieb an ihren lieben Pflegesohn Nils.

Daß Barten Mogens Nils gewählt hatte, kam größtenteils daher, daß er Otar kennen gelernt hatte. Barten Mogens hatte Otar mit auf die Reise genommen ausschließlich in der Absicht, ihn zu studieren, und Barten Mogens war zu dem Resultat gekommen — unter anderen Resultaten —, daß ein eleganter Herr wie Otar sein Pfund nicht da oben in der Einsamkeit vergraben dürfe.

Und da Barten Mogens im Briefwechsel mit seiner Schwägerin Rosa gestanden hatte — und Schwägerin Rosa sowohl in Schrift wie in Wort immer aus ihrem warmen ehrlichen Herzen heraus redete —, so war Barten Mogens zu dem Resultat gekommen, daß Nils ein Nonplusultra von einem jungen Manne — und obendrein ein agrarisches Genie sei.

Und da Barten Mogens beschlossen hatte, daß der Grimshof, wenn er in der Familie bleiben sollte, ordentlich wieder auf den Damm gebracht werden müsse, so wählte Barten Mogens eben Nils.

Die Generalin war selber erstaunt. Sie hatte keine Ahnung, welchen Anteil sie an Schwager Bartens Bestimmung gehabt hatte.

Otar tat ihr wirklich leid, der arme Junge. Aber sie tröstete sich damit, daß Otar schon ein Konsulat und eine reiche Frau finden würde. Die Generalin Mogens fand immer ein Eckchen blauen Himmel, wenn's auch noch so bewölkt war. Sie war keine Mogens. Und Gramm war ihr immer als ein alter unheimlicher Rumpelkasten erschienen. Sein Familiengefühl für den alten Hof und den alten Namen sah sie nicht.

Und außerdem: das Leben eines Seemanns mochte gut sein, solange man jung war. Aber es tat ihr wohl, ihren lieben Jungen, den Nils, für Lebenszeit im Hafen zu wissen. Und ob Nils je eine Frau mit ein paar Batzen fände, das wär' der reinste Schlump, lachte die Generalin für sich.

„Wenn er man bloß nicht das ganze Erbe zum Teufel schickt, weil er von der See soll. Ähnlich säh's ihm schon. Ja, Donnerwetter . . ." sagte die Generalin laut, während sie die Feder laufen ließ. Die Schrift der Generalin lag flach vornüber und zog sich in die Breite, man mußte die Augen rasch laufen lassen, wenn man mit wollte.

„Rittergutsbesitzer Nils Mogens zu Grim mit tätowierten Händen und abgeknabberten Nägeln — na ja."

Die Generalin lachte, daß die Spitzenschleife, die sie hoch oben auf ihrem weißen Haar trug, vor Vergnügen mit den Flügeln klappte wie ein Schmetterling.

Dann schrieb sie an ihren Jungen und malte ihm die Freuden des Landlebens aus. Wünschte ihm Glück aus aufrichtigstem Herzen und bat ihn, sobald wie möglich zu kommen.

Dann streckte die Generalin ihre dicke rote Zunge heraus, leckte das Kuvert und gab ihm einen Klaps mit der Faust. Und stieg mit ihrem Brief die ächzende Treppe hinunter.

(Fortsetzung folgt.)

Kilian fährt über die Grenze.

Skizze von Friedr. Wilh. Henning.

Der Mond war noch nicht aufgegangen; über dem Walde lag der heiße stille Spätnachmittag. Die Grillen sangen durchdringend und eintönig wie ein surrendes Uhrwerk in diese lastende Lautlosigkeit, durch die der Holzknecht Kilian heimging. Die Woche im Holzschlag war um; in der Hosentasche schepperte bei jedem Schritt der Wochenlohn. Wie ein blaues Band zog dem Kilian der Rauch seiner Pfeife nach.

Sonst war dieser Heimweg am Ende der Woche für den Holzknecht Kilian eine große Freude gewesen. Aber heute wurde ihm der Weg zu Weib und Kindern jammervoll schwer. Er hatte es ja lange gewußt, daß der neue Verwalter, der ein Volltscheche war, ihm aufsagen würde. Was kannte der von der Not an der Grenze! Was fragte er danach, daß schon Kilians Urgroßeltern im Waldwinkel wohnten all' die langen, langen Jahre. Da hatte man durch den Wald einen Strich gezogen, und dieser Strich besiegelte Kilians Schicksal: es war die neue Grenze.

Im Frühjahr begann es. Da hatte man dem Holzknecht untersagt, Fremde im Sommer zu hausen, — aus „hygienischen Gründen". Dabei war sein Weib blitzsauber, und die kleine Stube hatte noch jedem gefallen. Niemals kam eine Klage. Nun gingen die Sommergäste zum Tremsenwirt. Da war es zwar ungastlich und schlampig, aber der Wirt sprach ein Wort in der Gemeinde und war ein Tscheche. Auf Kilian hatte er lange scheel gesehen, der kam zu selten in die Wirtsstube. Dann war im Frühjahr die Pachtung gewesen: Die Hangwiese, seit Jahren in Kilians Pacht, ging in andere Hände, die Kuh bekam der Händler. Da wurden Milch und Butter selten im Haushalt, und der Holzknecht mußte den Kindern den Brotkorb höher hängen. So hatte es angefangen. Sein Weib quälte sich die Woche über mit den Spielsachen ab; das waren blutige Pfennige, aber schließlich halfen sie doch mit. Und nun hatte letzthin der Fabrikherr aufgesagt. Der mußte selbst sehen, daß er mit den Tschechen gut auskam: Deutsche müssen halt Platz machen. Da kam über die Täler des Erzgebirges die Not und der Gram und die Arbeitslosigkeit.

Der Kilian hatte seine Gedanken bis oben auf den Kammweg getragen. Da lag sein Tal, sein Wald, seine Heimat — so friedvoll, als hätte der Herrgott seine Hände ausgebreitet von Aufgang zu Niedergang. Und nun war doch das Elend hereingekommen. Arm waren sie hier oben immer gewesen. Kam der Winter früh, wurde das Brot schmal. Aber Arbeit und Glauben, das gab es. So war es von Geschlecht zu Geschlecht gewesen. —

Langsam kam der Mond herauf, eine große Scheibe. Still stand sein Licht zwischen den Tannen, durch die der Abendwind ging.

Beim Tremsenwirt ging's lustig her. Da ließen der Toni, der Bastel und der Seppl viel Geld springen. Der Tremsenwirt saß mit am Tisch. Die mochten wohl Geschäfte haben, die vier zusammen. Führen nicht nur Straßen hinaus ins Land über die Grenze, es gibt auch Waldsteige. Es geht sich bei der Nacht schlecht auf diesen Wegen, aber es lohnt sich. Ist auch landläufig keine Schande. Schwärzen ist ein Handwerk, wie jed's. — Noch vor der zehnten Stunde sprang der Michel, des Tremsenwirts Bub, ins Zimmer und blickte den Vater schief an. Der stand breit auf, schob Flaschen und Gläser zusammen: „Männer, 's gibt Regen bei der Nacht, geh'n wir!" Und sie gingen, die vier. Wo der Wald anhebt, nahmen sie schwere Lasten auf. Sie schritten wie Schatten hintereinander in die Nacht.

Um diese Stunde stieg der Förster Barthel den Grenzweg hinauf, um das Revier abzugehen. Der Weg machte ihm keine Freude mehr. Da war kein Grenzsteig geblieben. Alles lief durcheinander. Wollte der Barthel recht gehen, dann mußte er trotz der 40 Jahre Dienst hier oben aufpassen. Aber was half es. Schlimmer denn je knallten die Lumpen Tag und Nacht im Revier. Sie wußten genau, wo er herumstieg. Heute war der Förster allein. Weiß der Teufel, was das Hundsviech gefressen hat! Dem Felix hatten sie anscheinend wieder eins eingegeben.

In der nächtlichen Stille fielen die ersten Tropfen. Der Mond stand hinter den Wolken; es war kalt auf der Höhe. Barthel hielt inne, weiter ging er heute nicht. Die Grenze war in der Nähe, in der Dunkelheit mochte er leicht auf die andere Seite kommen. Er setzte sich auf einen Stein, griff nach Tabaksbeutel und Streichholz. Gerade wollte er Feuer schlagen — da horchte er auf. Durch das Rauschen des Regens gingen Schritte. Da war es wieder, es kam näher und näher. Er trat hinter einen Baum und hob das Gewehr. „Jetzt hab' ich das Aaszeug, das kreuzverfluchte — — — halt!" Auf beiden Seiten flammte es auf, kurz und grell. Der Barthel hörte den Knall nicht mehr, er war im Aufflammen niedergebrochen. Aber auch die Schwarzen hatten Unglück. Der Seppl, der im Schreck den Tremsenwirt getroffen, schleppte den Verletzten heimwärts; die andern zwei gingen über die Grenze. Der Förster Barthel blieb liegen, seine Hände umfaßten den alten Grenzstein.

Der Kilian hatte die Schüsse gehört. Mitten aus seiner Verzweiflung fuhr er auf und rannte dem Schall nach, als ging's um sein eigenes Leben. Hinter den Wolken kam der Mond herauf und warf lange Schatten. Der Holzknecht fand den Förster. Er schlug Feuer. „Himmel, der Barthel! — — Barthel, bist mir doch nicht hin. Geh, sei g'scheit und komm zu dir! Jesses, leicht geht's aufs letzt." Aber Barthel dachte nicht daran, abzukratzen. Die Lebensgeister kehrten wieder. Kilian riß Zündholz um Zündholz an und verband den Förster. Schuß in der rechten Schulter, hier 'rein und drüben 'raus. War das ein Loch! Die zwei schleppten sich zum Forsthaus und trafen dort ein, als der Hahn sich zum ersten Mal schüttelte.

Auch der Tremsenwirt war um diese Zeit daheim, aber dem konnte der Bader nicht mehr helfen.

Der Förster Barthel schickte seinen Gehilfen mit einem langen Bericht zur Stadt ins Forstamt. Das war ein geharnischtes Schreiben, das der Förster sich auf seinem Krankenlager ausgedacht hatte. Darin machte er in ungelenken und stakigen Buchstaben seinem Herzen Luft. Zum Schluß seufzte der alte Forstrat tief auf und sah traurig nach den Bergen, die ihm ins Fenster blauten. „Hast recht, Alter, eine Sauwirtschaft." Auch der Kilian stand mehrfach im Bericht. Jedenfalls bestellte das Forstamt den Kilian zum Verhör. Mag sein, was will, so beiweg erfuhr das Forstamt diese ganze Not des Holzknechts Kilian.

Mancher Dienstlauf ging hin und her. Wie die Eschen an der Straße rote Beeren trugen, war das Schreiben da. Der Kilian Schwaighuber, der Holzknecht, wurde in den sächsischen Forstdienst übernommen und ihm eine Waldhütte beim Forsthaus Barthels überlassen. Der Altweibersommer spann schon, da zog Kilian die letzte Fuhre über die Grenze. Keiner hat ihm geholfen, kein Nachbar gab ihm die Hand. Aber Kilian sagt zu jedem im Wald, der ihm begegnet: „Heimzu, Freund, — heimzu."

Er wollte nicht stören.

Skizze von Ernst Heller.

„Das solltest du nicht tun, Ludwig!" sagte sie vorwurfsvoll. „Man flucht doch nicht auf der Hochzeitsreise!"

Ludwig kratzte sich den Kopf, knurrte: „Hast recht, Maus. Aber am ersten Tage unserer Reise schon die zweite Panne — na danke!" Er stand schon auf der Straße, wollte eben den Wagenheber ansetzen. Da bellte in der Nähe ein Hund. Ludwig horchte auf. „Sollte das die einsame alte Fuhrmannskneipe sein? Wir fahren vorsichtig die paar hundert Meter weiter und bleiben dort über Nacht." Die Maus, die im gewöhnlichen Leben Irene hieß, war einverstanden. Sie graute sich vor dem langen Warten auf der stockfinsteren Landstraße.

Es war nicht weit bis zum Haus. Im Scheinwerferkegel lasen die beiden: „Zur Grenzburg". Kein Licht brannte. Ludwig klopfte an die Haustür. Der Hund bellte. Das Haus sah düster aus mit seinem vom Wind und Wetter geschwärzten Fachwerk. Die Maus fröstelte.

Es regnete. Dann begann es zu gießen. Die Maus war am Weinen. Ludwig donnerte gegen die Haustür. Der Hund verschluckte sich vor Wut. — Endlich tauchte tief

im Innern des Hauses ein Licht auf, geisterte langsam näher. Der Schlüssel ächzte im Schloß. Der Wirt stand in der Tür. Er sah nicht gerade vorteilhaft aus. Es half nichts: „Wir möchten bei Ihnen übernachten."

Der Mann nickte brummig. Er zeigte den beiden die Einfahrt. Dann stieg er ihnen voran die knarrenden Stufen einer breiten altertümlichen Treppe hinauf. Das Licht in seiner Hand schwankte und warf unförmige huschende Schatten auf die Wände. Im Hause roch es nach vergangenen Jahrhunderten. Irene klammerte sich ein wenig hilfesuchend an ihren Mann.

Eine Tür stöhnte in den Angeln. Sie standen in einem Zimmer, das unendlich weit schien, weil ihm im schwachen Kerzenschein die Ecken fehlten. Es zog irgendwoher. Ein Fenster klapperte. Der Wirt fluchte: „Wer das wieder aufgemacht hat!" Er schloß das Fenster. Dann deutete er auf ein breites Bett: „Das genügt ja wohl. Das Himmelbett drüben in der Ecke — es stammt noch von meinen Urgroßeltern — brauchen Sie wohl nicht." Er ließ die Kerze zurück und ging.

Das Hochzeitspärchen sah sich an. „Ach was", brummte Ludwig mit etwas gezwungener Zuversicht, „wir werden es uns schon gemütlich machen." Er hatte den besten Willen dazu. Er sah, wie seine Maus das Reisekleid über den Kopf streifte und sich anschickte, ihre Schuhe auszuziehen. Da kniete er als verliebter Hochzeiter vor ihr nieder, nahm ihren Fuß in die Hand, knöpfte die Schnalle los, spitzte die Lippen und . . .

Ein gellender Schrei aus dem Munde seiner Maus zerstörte allen Zauber: „Ludwig! Dort!"

Ludwig sprang herum, sprang auf, stellte sich schützend vor Irene. Denn zwischen den Vorhängen des Himmelbetts kam ein struppiger Bart, ein Räubergesicht, kamen ein Paar zerrissene Hosenbeine und schmutzige nackte Füße hervor. „Ludwig, er will uns umbringen!"

Das Räubergesicht wollte irgend etwas sagen. Vielleicht eine fürchterliche Drohung aussprechen. Es kam nicht dazu. Denn Irene schrie, daß es durch das ganze alte Haus gellte: „Ludwig, deine Pistole! Schieß doch!" Da war das Räubergesicht mit einem Satz aus dem Bett, rannte zum Fenster, riß es auf, verschwand.

Unten im Hof gab es einen kleinen Aufprall. Der Hund knurrte wütend, ein Mensch schrie schmerzlich auf. Und alles war wieder still.

Die Maus weinte fast vor Aufregung. Dann meinte sie halb heulend halb triumphierend: „O, Ludwig, wenn ich nicht den Einfall mit der Pistole gehabt hätte, die du natürlich nicht besitzest . . ."

Sie kam nicht weiter. Ein schwerer Schritt polterte die Treppe herauf. Geistesgegenwärtig schoß Ludwig zur Tür, schob den Riegel vor. Draußen meldete sich der Wirt: „Was ist denn das für ein Geschrei? Machen Sie doch auf!" Irene griff ihrem Gatten vor: „Nein, wir machen erst auf, wenn die Polizei kommt. Wir wollen uns hier nicht abschlachten lassen. Sie haben einen Komplizen zu uns ins Zimmer gesteckt, damit er uns überfallen sollte, wenn wir schliefen. Aber wenigstens Ihr erster Anschlag ist mißglückt!"

Der Wirt tobte: „Verrückt! Ich lasse mich nicht beleidigen. Machen Sie auf!" — „Nein", sagte die Maus mutig und zitterte dabei, „gehen Sie weg, oder mein Mann schießt durch die Tür durch." Fluchend polterte der Wirt die Treppe wieder hinunter.

Die Nacht war fürchterlich. Eng aneinander geschmiegt saßen die beiden auf dem Bett, schraken bei jedem Knacken im alten Holz zusammen und flehten das Morgengrauen herbei.

Es dauerte endlos lange. Irene war schon in ihres Mannes Arm eingeschlafen. Da klang von der Straße Hufschlag herauf. Ludwig sprang ans Fenster. Ein paar Bauernwagen mit Marktware fuhren vorbei. Der erste Fuhrmann wunderte sich, als in dem einsamen Wirtshaus ein Fenster aufging und eine Stimme rief: „Bitte halten Sie. Ich gebe soviel Schnaps aus, wie Sie nur trinken wollen. Kommen Sie herein, helfen Sie uns. Wir werden belagert."

Die Fuhrleute sahen sich an, schüttelten die Köpfe, dachten an den versprochenen Schnaps, stiegen ab, pochten an die Wirtshaustür. Dann kamen viele Schritte die Treppe herauf, und der junge Ehemann wagte, die Tür zu öffnen.

Ein halbes Dutzend Menschen stand im Zimmer, sah sich interessiert darin um, lächelte verzeihend, als Irene die Bettdecke bis an die Nase heraufzog. Der Wirt war knurrig: „Wozu nur der ganze Lärm? Hätten Sie mir die Tür aufgemacht, so wäre alles längst aufgeklärt. Tyras, mein Hund, hat schon zum Teil dafür gesorgt. Das habe ich heute nacht, als Sie nicht aufmachen wollten und ich den Hof absuchte, gefunden." Er brachte ein großes Stück Stoff zum Vorschein, das wohl einmal ein Hosenboden gewesen sein mochte: „Das gehört sicher dem Landstreicher, der gestern abend hier bettelte und plötzlich verschwunden war. Der hat sich wohl ins Zimmer geschlichen und gedacht, er würde eine Nacht im Himmelbett schlafen können."

Ludwig und Irene waren noch immer ein wenig mißtrauisch. Der Wirt zuckte die Schultern, kam weiter ins Zimmer hinein, schlug die Vorhänge des Himmelbetts zurück: „Da haben wir es ja. Sein Bündel. Das hat er in der Eile liegen lassen." Der Beweis war fast überzeugend. So blieb nichts anderes übrig, als Frieden zu schließen, was in der Wirtsstube unter gütiger Beihilfe der Fuhrleute ausgiebig geschah. Dann flickte Ludwig seinen Reifen, und mit gemischten Gefühlen sagte das Hochzeitspärchen der unheimlichen „Grenzburg" Ade. —

Ein paar Kilometer weiter stießen Ludwig und Irene auf ein seltsames Paar. Ein Landjäger trieb einen barfüßigen Vagabunden vor sich her. Der Stromer bemühte sich, mit den breiten Händen die Stelle an seinem Körper zu bedecken, an der einmal der Hosenboden gesessen haben mußte.

Die Maus war ganz aufgeregt: „Das ist er!" Ludwig mußte halten. Ein paar erklärende Worte gaben dem Landjäger genügende Auskunft. Der Beamte stieß den Stromer freundlich in die Rippen: „Sind Sie das gewesen, der die Herrschaften hier so erschreckt hat?"

Der Landstreicher machte ein gekränktes Gesicht: „Ich hab' sie ja gar nicht erschrecken wollen. Im Gegenteil, ich war viel zu zartfühlend. Ich habe gemerkt, daß die beiden ein Hochzeitspaar waren. Ich hätte ruhig da bleiben und endlich wieder einmal in einem Bett schlafen können, denn die Herrschaften waren ja so mit sich selbst beschäftigt, daß sie nichts gemerkt hätten. Aber als Kavalier habe ich nicht länger dabei sein wollen und mich deshalb gemeldet. Und das ist der Dank!"



Ein gutes Geschäft.



„Ich kann mich nicht beklagen; meine Kundschaft wächst von Tag zu Tag."

„Bei diesen Zeiten! Was haben Sie denn für ein Geschäft?"

„Ein Kinderkonfektionsgeschäft!"

Das Lager.

Vater: „Ich habe eine Tochter von zwanzig Jahren, die bekommt zehntausend Mark, und eine von dreißig, die bekommt zwanzigtausend Mark."

Freier: „Haben Sie keine Tochter, die älter ist?"

Verantwortlicher Redakeur: J. V.: Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.